

Sitzungsberichte

der

königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1861. Band II.

München.

Druck von J. G. Weiss, Universitätsbuchdrucker.

1861.

In Commission bei G. Franz.

835 - 7

Historische Classe.

Sitzung vom 15. November 1861.

Herr Muffat übergab seinen Vortrag (vgl. Heft I, S. 44)

„Die Bewerbung des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern um die römische Königswürde.“

Als kurz nach dem Antritte der Alleinherrschaft in Bayern durch Herzog Wilhelm IV. dessen jüngerer Bruder Ludwig, der väterlichen Bestimmung entgegen, einen Antheil an der Regierung beanspruchte, schien es als ob Kaiser Maximilian dieses Zerwürfniß zu einem abermaligen „kaiserlichen Interesse“ benützen wolle.

Noch rechtzeitig führte die Erkenntniß der drohenden Gefahr die Brüder unerwartet schnell zur Verständigung unter sich, und zu dem Entschlusse dasjenige, was Bayern bisher verloren hatte, auf jede mögliche Weise wieder zum Lande zu bringen, statt durch unnützes Streiten den eigennützigen Absichten des Kaisers selber in die Hände zu arbeiten, und neue Verluste herbeizuführen.

Eine solche Gelegenheit schien sich darzubieten als die Unzufriedenheit mit dem Reichsregimente stieg, und sich allgemein die Stimmung zeigte, ein neues Regiment, entweder unter den Reichsvicarien, oder unter einem andern Statthalter, in's Leben zu rufen, oder wohl gar einen römischen König zu erwählen.

Herzog Wilhelm suchte diese Lage der Dinge für sich auszubeuten, und trat mit beharrlichem Eifer in die Schranken zur Erlangung der deutschen Königswürde.

Diese schon im Jahre 1523 auftauchenden Pläne der deutschen Fürsten traten auf dem Nürnberger Reichstage im J 1524 unverhüllt hervor, und nur mit Mühe gelang es dem Erzherzoge

Ferdinand, dass das Reichsregiment unter anderer Besetzung und an einem andern Sitze weitere zwei Jahre fortbestehen solle.

Aber eben das Auftreten Ferdinands auf diesem Reichstage, besonders die stolzen „Droh- und Pochworte“ mit denen er die beantragte Gesandtschaft an den König von Frankreich und an den Kaiser, um wegen des Gerüchtes eines Einfalls der Türken über einen Frieden und Eintracht unter Beiden zu handeln, abgeschlagen hatte, waren es, dass diejenigen Fürsten, welche mit dem Reichsregimente am unzufriedensten waren, sich, noch auf dem Reichstage, über die vorzunehmende Wahl eines römischen Königs verständigt hatten.

Der trierische Kanzler Dr. Ludwig Forster schrieb denn auch schon unterm 16. April, also zwei Tage vor dem Schlusse des Reichstages an Herzog Wilhelms Rath Dr. Leonhard von Eck, dass die vier Churfürsten vom Rheine der Wahl und anderer Sachen halber zusammen kommen, auch hiezu die andern zwei Churfürsten und noch etliche Fürsten erfordern werden. Zugleich zeigte er ihm an, dass andere Leute auf die Praktik, sich zu erhöhen, auch gedenken, und zwar, wie Eck vermuthete, Pfalzgraf Friedrich. Forster, der, wie aus Ecks Schreiben hervorgeht, von Herzog Wilhelm in dieser Angelegenheit schon früher in Anspruch genommen war, begehrte also, dass Eck ihm des Herzogs Absicht bis längstens Pfingsten (15. Mai) gen Coblenz zuschreiben solle, wo nicht, so werde er es für abgeschlagen halten.

Eck war daher der Ansicht: „diuweyl er von mir das zu schreiben begert, bedunckt mich, nit unratsam, das ich Ime, als auss mir selbs zuschreibe, auf maynung, wie durch mich vor auch mit Ime gehandelt ist. Doch habe ich solchs ausserhalb E. F. G. nit thon wollen. Ob auch gut wäre, ob E. F. G. 1^e fl. auf Ine geweyst hetten, zue ainer vererung, die wollte ich alhir von dem gelt nemen, das E. F. G. werden sol. Es mechte E. F. G. sovil gelts mit profit anlegen; dann khonte man in das spil khomen, oder aber zum wenigsten dem kayser und erzherzog ir gewalt ringen, ist für E. G. gut; dann der erzherzog

greyft mit gewalt nach dem zaum, erlangt der kayser oder Ferdinand denselben, so sein E. F. G. ärmer, dann ich. Und soverr E. F. G. mein maynung gefelt, so wellen (sie) mir dasselb schreyben, und sonst niemanden den handel vertrauen, auch dises mein schreyben nit in das fenster legen, das es yederman les, sondern zerreyssen oder dermassen bewaren, damit es verporgen peleyb, so wolte ich alsdann den Lautterpach von hinen abfertigen. In summa, es ist nit zu erlassen, man legt doch nit vil drauf.“ (Schreiben Ecks an den Herzog Wilhelm IV. vom 21. April 1524)

Die Zusammenkunft der Fürsten wurde unter dem Deckmantel eines zu Heidelberg im Juni (1524) veranstalteten grossen Armbrustschiessens auch wirklich in Ausführung gebracht.

Die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, welche auf dem letzten Reichstage mit ihren pfälzischen Stammvettern die alte wittelsbachische Erbeinigung erneut hatten (Nürnberg 15. März 1524), waren auch darauf erschienen.

Hier war es nun, dass die Rätthe jener drei Fürsten, welche am hauptsächlichsten gegen das Reichsregiment geklagt hatten, Trier nämlich, Pfalz und Hessen, eine heimliche Berathschlagung hielten, und in Erwägung der „handlung, so durch ertzherzog Ferdinando zu Nürnberg fürgenommen und was daraus erwachsen mocht, welchs den Curfürsten und fürsten unverporgen“, es für nützlich und gut erachteten, dass ihre Herren, welche ohnehin schon in Einung und guter Freundschaft zu einander standen, „auf das gehaimbst und aigner Person hertzog Fridrichen, hertzog Wilhelmen und hertzog Ludwigen von Beirn zu sich fordern und vertreulich solicher handlung, durch Ferdinando zu Nürnberg fürgenommen, erindert und miteinander ein geheimbden verstandt und zusagen, on begriff einicher schrift machen soln: ob Ferdinandus Ir ainen wollt oder wurd vergeweltigen, oder sunst zu seinem gefaln dringen, von sein selbs oder ander wegen oder ander von Irentwegen, das ain Curfürst und fürst den andern nit verlassen sonnder mit seinen anhangenden hern vnd fründen mit leib vnd gut helfen woln.

Das auch der curfürsten und fürsten kainer soviel an Ime und muglich ist, nit fördern oder darzu helffen sollen noch wollen, das Ferdinandus konig werd, vnd die andern fürsten den curfürsten alls den fürderisten glidern mit leib und gut helffen und nit verlassen..“

Die anwesenden geistlichen Fürsten sollten nach der Ansicht der Rätke nicht in das Geheimniss eingeweiht werden, da diese ohne ihre Kapitel nichts zu beschliessen haben, dadurch aber die Dinge, die in Enge bleiben sollen, weitläufig würden und auskämen. „Wo aber sunst die versammelten curfürsten und fürsten einer oder mehr in geheim mehr curfürsten oder fürsten zu sich bringen mochte, daran soln sie kein fleis sparn.“

Wie aus einer spätern Notiz hervorgeht, eröffnete Herzog Wilhelm bei dieser Gelegenheit seinem Vetter Churfürst Ludwig seine Absicht sich um die römische Königskrone bewerben zu wollen, und erhielt von demselben eine beifällige Zusage.

Erzherzog Ferdinand ahnte von dieser Versammlung nichts gutes für den Kaiser noch für sich. Er und Hannard machten diesen daher wiederholt auf die für beide drohende Gefahr aufmerksam.

Während sich nun längere Zeit hindurch keine Spur findet, dass von Herzog Wilhelm etwas Thatsächliches zu Verfolgung seines Planes geschehen sei, wirkte dagegen Ferdinand unablässig in dieser Richtung fort¹.

Kaiser Karl gab ihm (1525, 25. Juni) von Toledo aus zu verstehen, wohl zu erwägen, ob es für ihrer beider Angelegen-

(1) Aus der Instruktion Ferdinands für Alonso Gonzalez de Meneses vom 4. Mai 1525 erhellt, dass Karl die Absicht hatte in Bälde sich krönen und seinen Bruder hierauf zum römischen König wählen zu lassen. Ferdinand gab daher dem Obengenannten Aufträge zu Erwirkung einer eignen Instruktion und der nöthigen Ausfertigungen, sowie auch der Vergewisserung, ob Karl ihn mit dem nöthigen Gelde unterstützen wolle und könne, wenn es nöthig wäre den Churfürsten und andern Personen, die bei der Wahl zu gebrauchen sind, etwas zu geben. (Lanz Korrespond. I. 692.)

heiten zuträglich sei, die Wahl zu betreiben. Ferdinand kenne die Beschaffenheit der Churfürsten, und er, Karl, glaube, dass alles Gold Spaniens nicht im Stande sei, dieselben jetzt zu gewinnen; denn Ferdinands Feinde könnten mit aller Gewalt dadurch Verdacht, Unfrieden, Zweifel und Misstrauen unter den Fürsten Italiens und Deutschlands erregen; man könne ja auch einwenden, Karl selber sei nur erst römischer König. (Bucholz IX. p. 5, Nr. II.)

Nichtsdestoweniger verfolgte Ferdinand seine Versuche bei den Churfürsten, wie Herzog Wilhelm aus einem Briefe des Dr. Sebastian Ilsung (vom 25. Sept. 1525) erfuhr.

Pfalzgraf Friedrich, welcher sich auf dem Reichstage zu Nürnberg so sehr gegen die Fortführung seiner Statthalterschaft bei dem Reichsregimente gesträubt hatte, war, wie es scheint in seinen Forderungen und Guthaben befriedigt worden, und machte für Ferdinand nun den Unterhändler.

Er war nämlich zwischen 25. und 26. September 1525 zu Biberbach bei Jakob Fugger gewesen, und zwar allermeist darum, dass dieser „gelt darleih oder gut für das gelt werd, so man den churfürsten geben soll, umb Ir stim, das sy herzog Ferdinandum zu eynem romischen konig wellen sollen; also sei der Fucker für sollich gelt guet worden; hab das zu thun bewilligt, als Ich gedenk, auf ainen fürsclag, der dem Fucker gantz an schaden sey. Darauss haben E. G. zu versten, das villeicht die Churfürsten gelt umb die wal zu nemen bewilligt haben, denn Herzog Friedrich ist bei den churfürsten am Rein gewesen, der Wal halber; von jnen zu H. Ferdinandus geritten, und von dann zu dem Fucker gen Biberbach, umb desselben gelt willen. Wo das beschicht, und H. Ferdinandus romischer konig wirdt, so hat er zu vordrist die Stedt all in In. So gedenken E. G. wie es umb E. F. G., derselben brueder, die curfürsten selber, all fürsten und umb den Adel sten wird.“ — „Man sol bewilligt sein“, fährt Ilsung in seinem Brief weiter, „H. Ferdinandus schwester Hansen von Sachsen sun umb sein, des H. Hansen stimb, zu vermahlen, so ime in kaisers wal auch

vermahelt sein soldt. Das hab ich E. F. G. nit konnden verhalten, der und ander sachen nachzugedenken.“ In einer Nachschrift fügte IIsung noch bei: „Haben sich aber die churfürsten übereylen lassen und unbedachtlich die stimb umb ain summa gelts und umb den heyradt zugesagt, bedarf es geschicklichkeit, wie man es wieder wendt . . .“².

Geld war freilich der Hebel, womit es auch dem Herzoge Wilhelm gelingen konnte zum deutschen Königsthronen sich emporzuschwingen. Aus eignen Mitteln die hiezu erforderliche Summe zu bestreiten war er nicht in der Lage; bei deutschen Fürsten war auch keines zu hoffen, denn sie waren es ja, welche mit Geld erkaufte werden sollten.

Jedoch auch Geld allein war nicht im Stande das Unternehmen zu sichern; es musste demselben auch die Aussicht auf thatkräftige Hilfe zur Seite stehen.

Beides, Geld und Hilfe, konnte Wilhelm nur vom Auslande, und zwar zunächst von einer Macht zu erlangen hoffen, in deren Interesse es lag, die immer mehr sich ausdehnende Ueberlegenheit des Habsburgischen Hauses zu schwächen.

Zuerst wurde bei dem Pabste Clemens VII. versucht, diesen für den Plan zu gewinnen, mit ihm ein Bündniss zu schliessen und von ihm die nöthige Summe Geldes zur Durchsetzung der Wahl für Herzog Wilhelm zu erlangen.

Der geheime Sekretär Bonaventura Kurss von Gryen, oder wie sein Name öfter latinisirt wurde Bonacurius Grynaeus, ein in geheimen Geschäften häufig verwendeter, treuer Diener des Herzogs wurde mit der Ausführung dieses Unternehmens betraut.

In der Nacht des 23. Februars 1526 kam Kurss in Rom

(2) Auf diese Verhandlung scheint sich jene Nachricht aus dem J. 1525 zu beziehen, der zufolge Ferdinand seinem Bruder meldete, mehrere Churfürsten bemühten sich für seine Wahl zum römischen König, wogegen sich Karl äusserte, man müsse einweilen von dieser Sache schweigen, da sie vor seiner Krönung keinen Erfolg haben könne. (Bucholz III. 414.)

an, fand bei dem päpstlichen Datarius Ghiberti gute Aufnahme, und hatte nach zwei Tagen nächtlicher Weile bei dem Pabste eine geheime Audienz.

„Der hat mit mir“ berichtete Kurss, „wol ein stund disputiert und sunderlich wegen der wall.“

Aus des Pabstes Munde erfuhr er den Abschluss des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich. (Madrider Friede vom 14. Jan. 1526.)

„Und ich khan nit anderst merken, dann dass der pabst darob erschrocken sey; darum — wolt er gern zu der wal helfen — besorgt er doch des kayzers macht, und ist ganz irrig, wie er mir dann solichs treulich geclagt hat; er wolle aber der sachen nachgedenken, und ist es anderst möglich, zu der Wal helfen; denn er mag nit leiden, das der erzherzog zu einem teutschen könig werde.“

„In summa“ schloss Kurss seinen ersten Bericht vom 25. und 26. Febr. 1526 „der kaiser ist ganz mechtig in Italien und darf sich niemals gegen Ine rüren; darumb luegen E. F. G. und ander fürsten pei zeit zu, dass solchs in teutsch landen nit auch geschehe, dann es thuet warlich not.“

Kurss hatte bei seiner Unterredung mit dem Pabste sogleich auch den Geldpunkt in Anregung gebracht, und auf Befragen die Summe „von etlich hunderttausent Ducaten“ als hiezu nothwendig bezeichnet. —

Nach vierzehn Tagen (am 11. März) meldete Kurss, der Datarius habe ihm in des Pabsts Namen eröffnet, Se. Heiligkeit sei geneigt dem Herzoge in allem zu willfahren — Kurss hatte nämlich noch einige andere Angelegenheiten zu besorgen — „aber solches kundt und mög so bald nit beschen, aus etlichen ursachen, die er mir nit hat eröffnen wollen; solichs aber alles beschicht, seinem anzeigen nach E. F. G. zu guet.“

Kurss glaubte daher, der Pabst wolle für sich selber mit Venedig um eine Summe Geldes wegen der Wahl unterhandeln. Er hoffte desshalb das Beste für den Erfolg seiner Aufträge „es

sei denn alles nichts, das mir die leut sagen und E. F. G. zueschreiben.“

Clemens VII. hatte, obgleich Venedig in ihn drängte, es nicht zu thun, den Frieden mit dem Kaiser und Frankreich anerkannt, jedoch, wie Kurss schrieb, „der hoffnung, wan der franzoss in Frankreich kumbt, das er kaynen glauben halten, sonder alles das zerbrechen wird, das er sich gegen den kayser verschriben hat, und wan das beschen soll, so wirt der pabst auch halten, soviel er mag und wirt alsdann sambt den Venedigern mit gelt und guet zu der wall helfen.“ Desshalb ziehe der Pabst die Antwort auf, bis er erfahren, wie sich König Franz nach seiner Ankunft in Frankreich verhalten werde.

Kurss besorgte, wenn dieser die Friedensbedingungen erfülle, dass der Pabst, die Venetianer und ganz Italien alles werden thun müssen, was der Kaiser wolle. Sei aber der Kaiser einmal gewaltiger Herr in Italien, werde er Geld und Gut genug davon haben; die Herzoge und die deutschen Fürsten sollten daher bei Zeiten sich vorsehen. Doch tröstete er sich mit der Hoffnung, dass, obgleich König Franz die Bedingungen des Friedens zu halten gesonnen sei, er „noch durch die gross prakticken auf des pabsts und der Venediger seiten gebracht werde.“

Und so war es auch. Am 22. Mai war die heilige Liga der italienischen Staaten mit König Franz zu Stande gekommen.

Am 2 Juni äusserte noch Ghiberti gegen Kurss: „*Exspectamus singulis horis responsum ex Gallia, et si rex Franciae voluerit condescendere ad ea, quae sibi utilia sunt et persuadentur a domino nostro pontifice, tunc ipse pontifex totis viribus iuvabit negocium hoc, occasione electionis: si vero rex Franciae noluerit audire dominum nostrum, et voluerit insanire et esse concors cum cesare, tunc idem pontifex cogetur unacum insania dicti regis simul cum illo ruere.*“

Bald darauf, am 9. Juni, erfuhr Kurss in einer geheimen Audienz bei dem Pabste, aus dessen Munde den Abschluss des Bündnisses; nämlich „wie er (der Pabst), sambt allen stendten

in Italia ein pundnus wider den kayser aufgericht und beschlossen hat, der maynung, gantz Italia von der hispanischen tirannei zu erledigen, mit dem anhang, das der Franzos gantz guet auf seiner, des Pabsts, seyten sein wil. Und demnach will sein heyligkait solchs alles Euren F. G. auf das vertraulichst angezaygt haben, vnd sey darumb sein wil und maynung, das ich solchs alles Euren F. G. in seinem namen zuschreyben und dapei von seinetwegen anzaygen sol, es sey die zeyt komen, von wegen der wal zu handeln und dass demnach Eur F. G. die sach tapferlichen angreyffen vnd kain vleiss, mue, noch arbayt darinnen sparen wollen, dan da sol khain mangel an gelt sein; daran sollen Eur F. G. gar khain zweyßl haben, und er, der Pabst, will sich ytzo zu disem anfang auf sein pabstlich trauen und glauben erpoten haben, einmalhunderttausent Ducaten diser wall halben zu geben, und dass darumb Eur F. G. die sachen mit anfahen; sein heyligkait well sich khain gelt noch guet tauern lassen, damit einer Euer F. G. ehe dann khain ander fürst auf erdtreich zu einem romischen kunig werd; und wie er, der Pabst, auf das allervertraulichst mit Eurn F. G. handelt, also sollen Eur F. G. dargegen mit Ime auch handeln, und er will Eur F. G. vatter, und herwiderumb sollen E. F. G. sein son sein.“

„Gnedigst herren“, schliesst der treuherzige Kurss seinen Bericht, „es ist ytzt die zeyt khomen, die leicht in vil hundert iaren nit khomen wirdet; und wollen Eur F. G. das glukh, die weyl es mit hauffen vorhanden ist, nit ausschlagen, sonder pey Inen selb bedenken, das E. G. vorfaren kayser und kunig gewesen sein, vnd Eur F. G. auch werden mögen. Gott der almechtig wolle denselben Eurn F. G. glückh darzu verleyhen.“

Dieser Bericht langte am 24. Juni in München an, und wurde am 27. desselben Monats beantwortet, aber nur durch Doctor Eck, aus trefflichen Ursachen, welche Kurss nach seiner Rückkehr erfahren solle.

Ausser dem tiefen Danke seiner Herren musste Kurss dem Pabste auch noch die Versicherung beifügen, dass sie hinwieder

Sr. Heiligkeit alles zu Dienst und Gefallen thun, auch von Stund an mit etlichen ihrer Vertrauten, sowie auf dem Reichstage zu Speyer mit den Churfürsten darüber verhandeln werden. Kurss verliess darauf Rom, und es wurde nunmehr auf den Wunsch des Pabstes ein Briefwechsel eingeleitet, worin vorzüglich über die vorgenommenen Schritte in der Wahlsache, und über die Haltung Ferdinands Bericht erstattet wurde.

Einen Brief vom 19. August beantwortete Ghiberti noch voll Anerkennung über die erhaltenen Mittheilungen und äusserte, hinsichtlich der Wahlangelage: „Se. Heiligkeit hoffe der Herzog werde sein Ziel erreichen; indem wie er beifügte, des Pabstes Trachten dahin gehe, dass zu solcher Würde und Macht der erhebt werde, welcher sie vorlängst verdient hätte“³.

Ghibertis Brief athmete noch volle Siegeshoffnung, wenn gleich erst in einem Jahre.

Allein kurz darauf, welch ein Wechsel der Dinge! Schon im nächsten Monate wurde der Pabst bei dem Ueberfalle Roms durch Colonna (29. Sept. 1526) zur Flucht in die Engelsburg genöthigt. Diesem ersten Unfalle folgt im nächsten Jahre die Eroberung und Plünderung Roms durch Kaiser Karls siegreiches Heer. Durch diese Verhältnisse wurden alle Hoffnungen Herzog Wilhelm's auf eine Unterstützung von Seite des Pabstes vernichtet.

Den Reichstag zu Speyer (eröffnet 25. Juni 1526) zu besuchen, gab Wilhelm auf, aus Ursachen, welche er dem Pabste angezeigt, und dieser gut geheissen hatte.

Dagegen benützte Ferdinand vortrefflich die Gelegenheit, die anwesenden Churfürsten für sich in der Wahlangelage zu gewinnen. Vor allem lag es ihm daran, sich des einflussreichen Erzbischofes von Trier zu versichern, welcher auch einen jährlichen Sold von 6000 Goldgulden, halb von dem

(3) Dass es dem Pabste mit dem Plane Ernst war, ergibt sich aus Ranke's deutscher Geschichte II, 367, welcher hiez u die Provisioni per la guerra che disegno papa Clemente VII. contra l'imperatore anführt.

Kaiser und halb von Ferdinand, annahm (1. Juli 1526⁴). Dem trier'schen Kanzler Ludwig Forster wurde gleichfalls ein jährlicher Bezug von 200 Goldgulden verschrieben; ein Umstand, der sogleich seine Wirkung äusserte.

Forster nämlich, der wie wir wissen in Wilhelms Pläne eingeweiht war, meldete am 2. Juli von Speyer aus dem Herzoge die falsche Vorspiegelung, der Kaiser habe mit Unwillen vernommen, dass Ferdinand sich um die deutsche Königskrone bewerbe, und desshalb Unterhandlungen pflege, „mit Worten es sei on noth, und in dem ein solich misfallen gehabt, das der Erzherzog auf ein neues einen von den seinen in Hispanien abgefertigt, sein entschuldigung lassen thun.“ (Forsters Schreiben vom 2. Juli 1526)

Karl und Ferdinand waren jedoch in diesem Punkte völlig einverstanden. Mit Freude vernahm der Kaiser seines Bruders Meldung von dem glücklichen Erfolge seiner Unterhandlungen mit einigen Churfürsten, nothwendig sei es aber, dass vor der Ausführung er selber die Kaiserkrone erhalten habe. (Karls Schreiben aus Granada vom 29. Nov. 1526. S. Bucholz III. 414.)

Dass jedoch auch Herzog Wilhelm seinerseits nicht feierte, erhellt aus einer von Herzog Ludwig seinem Bruder mitgetheilten Eröffnung des Bischofs von Freising, dass der Churfürst von Sachsen dem Landgrafen von Hessen geäussert habe, er wolle seine Wahl bei sich selbst behalten, und Niemanden eröffnen; bis zum Wahltage möge man noch wenden, wohin man wolle. (S. Stumpf polit. Gesch. p. 49. Note α.)

Diese Aussage des Bischofs dürfte mit dem Plane in Verbindung stehen, welchen die Herzoge Wilhelm und Ludwig mit ihrem Vetter, dem Pfalzgrafen Friedrich eines Tages in München besprachen, dessen Inhalt Herzog Ludwig eigenhändig aufzeichnete.

Die Herren von Bayern nämlich sollten sich sämmtlich dahin vereinigen, dass sie demjenigen aus ihnen, welcher den

(4) Bucholz IX. 5.

Churfürsten am besten gefiele, mit Leib und Gut dazu verhülffen, denn einem allein würde es zu beschwerlich sein.

Wäre man darüber einverstanden, müsse man sich mit den Churfürsten von der Pfalz und Trier in's Benehmen setzen (mit dem von Maintz sei nicht zu handeln, denn er sey zu wankelmüthig). Wegen des Churfürsten von Sachsen wäre es gut, wenn Pfalz und Bayern eine Vereinigung mit ihm träfen, wodurch man ihn bewegen könnte, auf Seite des Hauses Bayern zu sein. Es wäre auch zu bedenken, ob nicht einer oder zwei seiner geheimen Rätthe mit Geld abzurichten wären. Der Bischof von Freising könnte, wenn rätthlich, desshalb mit ihm handeln.

Der Churfürst von Trier sollte den von Köln zu gewinnen suchen. Wegen des Markgrafen von Brandenburg sollte bei dem Könige von Frankreich verhandelt werden, dass dieser ihm schaffe, die Wahl auf einen bayrischen Fürsten zu wenden.

Dass dieser Plan in Bezug auf den Churfürsten von Sachsen wirklich ausgeführt worden, ergibt sich aus dem Mitgetheilten.

Welche Schritte damals bei den Churfürsten geschehen, ist noch nicht ermittelt.

Dagegen hatte Wilhelm, ehe noch die entscheidende Katastrophe in Rom eingetreten war, ja schon nach den ersten glücklichen Erfolgen des Kaisers in Oberitalien, sich einen neuen Verbündeten in der Person des Königs von Frankreich ausersehen.

Derselbe Kurss, welcher die Verhandlungen mit dem Pabste geleitet hatte, wurde zu Anfang des Jahres 1527 an König Franz gesendet.

Nach einer von Kurss selber aufgesetzten Instruktion sollte er dem Könige im Namen der Herzoge vorstellen, Karls Vorhaben sei, sich mit sammt seinem Bruder zu einem Herren der ganzen Christenheit, andere christliche Könige, Fürsten und Stände aber sich unterthänig zu machen, ja sie wider Gott, Ehre und Recht seinem Gefallen nach zu vertreiben.

Man dürfe, um dieses einzusehen, nur die bösen Hand-

lungen betrachten, die er in Italien und den Niederlanden, sein Bruder aber in Deutschland getrieben, und noch täglich treiben.

Ferdinand habe sich das Königreich Böhmen mit bösen Listen zu wege gebracht, suche durch ähnliche Mittel auch noch Ungarn zu bekommen, ja sogar zum römischen König erwählt zu werden.

Wo aber dieses geschehe, würde beider Brüder Macht, die vorhin schon zu stark ist, noch stärker, so dass ihnen hierauf schwerlich ein Widerstand geleistet werden könne, während sie ihren Willen durchsetzen, und die ganze Christenheit unter sich bringen werden, wenn diesem ihrem Vorhaben nicht bei Zeiten entgegengetreten wird.

Sie, die Herzoge, allein wären nicht im Stande, die beiden Brüder zu beirren, sie seien aber des Willens nichts unversucht zu lassen, dass des Kaisers und seines Bruders Vorhaben gewendet werde.

Ihr und der ganzen Christenheit Anliegen wüssten sie aber Niemanden vertraulicher anzuzeigen als Ihm, dem allerchristlichsten Könige, wesshalb sie ihm ihr Gutdünken hierüber anzeigen liessen.

Der König solle nämlich zu dem nach Regensburg auf 1. April angesetzten Reichstage einen Gesandten abgehen lassen, welcher ostensibler Weise ein tapfere Hilfe wider die Türken anbieten, zugleich aber seine Ansprüche auf Mayland, Tournay, dann wegen seiner Gefangenschaft vorbringen solle, worin ihn die Herzoge mit den ihnen befreundeten Fürsten unterstützen wollen.

Im Geheimen aber solle derselbe mit Markgraf Joachim, mit Trier, Pfalz und andern Fürsten unterhandeln, dass man dem Erzherzoge Ferdinand keine Hilfe gegen den neuen König von Ungarn (Zapolya) gewähre, und dass man Ferdinand in keinerleiwege zum römischen König erwähle, ja da er noch nicht als König von Böhmen gekrönt sei, dass man im Einverständnisse mit einigen Grossen seine Krönung aufziehe; dass man dagegen, um des Kaisers und seines Bruders Macht ganz zu erdrücken,

einen neuen römischen König aus einem andern deutschen Fürstenhause erwähle. Ferdinand müsse diesem demnach unterworfen sein, und Rücksicht auf ihn nehmen. Alsdann würde die ganze deutsche Nation um den jetzigen Kaiser nicht viel geben, der somit auch kein ansehnliches Kriegsvolk aus Deutschland haben könne, worauf doch sein Glück und Heil steht.

Würde der König Franz einen der beiden herzoglichen Brüder mit Geld und Praktik zur Königswahl verhelfen, wollten sie nicht undankbar sein. Sie wären auch erbötig ein heimliches Verständniss mit ihm zu schliessen.

Aus einem Schreiben der Herzoge an den König Franz vom 30. April (1527), ergibt sich, dass Kurss bei ihm günstige Aufnahme gefunden hatte; denn die Herzoge dankten darin für sein freundliches Entgegenkommen, und wiederholten, die Veranlassung ihr Gemüth zu entdecken liege nur in dem Wunsche, die Macht der Widerwärtigen, so allein sich zu erhöhen vorhaben, zu brechen, und der Unterdrückung der christlichen Häupter und Nationen bei Zeiten vorzubeugen.

König Franz sendete, dem Antrage der Herzoge entsprechend, wirklich einen Botschafter auf den Reichstag nach Regensburg. Aber dieser Reichstag wurde von deutschen Fürsten in eigner Person gar nicht besucht; ja es waren nicht einmal sämtliche Fürsten durch Gesandte vertreten, so dass der eigentliche Zweck des französischen Orators ganz vereitelt wurde.

Die glücklichen Erfolge des von König Franz in der zweiten Hälfte des Jahres 1527 nach Italien gesendeten Heeres, welches im Frühlinge des nächsten sogar bis Neapel vordrang, und dasselbe bedrohte, hoben bei allen Gegnern des Kaisers die Hoffnung auf ein endliches Unterliegen desselben.

Zu gleicher Zeit, als der französische Befehlshaber Lautrec gegen Süditalien im Anzuge war, drangen England und Frankreich in den Pabst, sich ihrem Bündnisse anzuschliessen, als Friedensvermittler aufzutreten, und wenn der Kaiser hartnäckig wäre, die Entsetzung desselben von der Kaiserwürde und von

dem Königreiche Neapel auszusprechen. Allein Clemens VII. liess sich zu einem so gewagten Unternehmen nicht herbei. Er fürchtete König Franz werde Karls Absetzung nur zur Befreiung seiner Kinder benützen, und wenn er diese durchgesetzt, dem Kaiser zu Wiedererlangung des Thrones verhelfen, so dass er, der Pabst, nur nach des Königs Belieben nehmen und wiedergeben müsse.

Sei dieses aber nicht der Fall, müsse man sich vorher gemeinsam über die Person des zu Wählenden verständigen, der Pabst aber hierin mitwirken, dass die Wahl durchgesetzt werde, wobei er auf die Ergebenheit von vier Churfürsten rechnen zu dürfen glaubte.

Gleiche Vorsicht habe in Bezug auf das Königreich Neapel statt zu finden.

Diese Ansicht liess Clemens VII. durch die englischen Gesandten dem Cardinal Wolsey mittheilen, welcher alles in reifliche Ueberlegung ziehen, und durch bestimmte, von Frankreich und England genehmigte Vereinbarungen regeln sollte, denn nur auf eine solche Grundlage könne er in einer so gewichtigen Angelegenheit vorangehen, ausserdem sehe er einem Manne gleich, welcher seine Sache auf Sand gebaut⁵.

Während sich diese Verhandlungen mit dem Pabste, den die englischen Gesandten einen *cunctator maximus* nannten, erfolglos fortschleppten, wendete sich das Kriegsglück Frankreichs, und Karl blieb zuletzt der Sieger!

Leider sind die Nachrichten aus dem Jahre 1528 über die Schritte Herzog Wilhelms zur Verfolgung seines Planes sehr mangelhaft.

Wir wissen nur, dass Kurss im Mai dieses Jahres noch einmal bei dem Könige Franz war, und dort sehr günstige Audienz fand⁶.

(5) S. Dr. Gardiner's und Gregor's de Cassalis Bericht an Wolsey von Mitte April 1528 in Strype Ecclesiastical Memorials Vol. V append. Nr. XXV pag. 426 ff.

(6) S. Ranke deutsche Gesch. III. 35.

In dieses Jahr scheint auch die Anwesenheit eines französischen Gesandten, Namens Mergenti am bayrischen Hofe anzusetzen sein.

Von seinen Verrichtungen, und der ihm durch die Herzoge ertheilten Antwort fehlt uns jedoch nähere Kunde.

Auf Lichtmess 1529 war abermal ein Reichstag nach Speyer ausgeschrieben, und es schien, als ob die Frage wegen der Königswahl diessmal entschieden werden solle, denn Dr. von Eck schrieb am 13. Februar an Herzog Wilhelm: „Herzog Hans von Sachsen khombt in aigner Person gen Speir, auch vielleicht auss ursach, dass er nit der Letzt sein will, so von einem künftigen römischen könig gehandelt werden solt.“

Wilhelm, welcher den Reichstag persönlich besuchte, erneute seine Versuche bei den Churfürsten, fand zwar überall scheinbar freundliche Worte, kam aber nur mit einem, dem Churfürsten Albrecht von Mainz zu einem wirklichen Abschlusse.

Er behauptete zwar, wie wir weiter hören werden, gegen König Franz, dass es ihm gelungen sei, auch die Churfürsten von der Pfalz und Sachsen zu gewinnen, allein die spätere Zeit lehrte, dass wenigstens Churpfalz nicht für ihn stimmte.

Als nach Beendigung des Reichstages die Unterhandlungen mit Mainz ein gutes Ende in Aussicht stellten, sollte Dr. v. Eck an den Churfürsten von Trier zum Verfolge der in Speyer angefangenen vertraulichen Handlung gesendet werden (Schreiben Wilhelms an Trier v. 24. Juli 1529.) Eck wurde wirklich abgeschickt, erfuhr aber zu Speyer, dass der Erzbischof nicht mehr zu St. Wendel verweile, und musste unverrichteter Dinge zurückkehren. Doch hoffte Wilhelm den Erzbischof wenigstens auf Martini auf dem Regimentstage zu Speyer zu treffen. (Schreiben Wilhelms v. 6. Okt. 1529.)

Er scheint aber auch hier bei demselben nichts ausgerichtet zu haben.

Den Churfürst von Köln sollte Erzbischof Albrecht zu gewinnen suchen. Dieser äusserte aber, er sehe es für bequemer und zuträglicher an, dass der Herzog zuerst durch den von

Trier mit demselben unterhandeln lasse, damit er dann bei dem Churfürsten wenigstens das ausrichte, dass dieser sich hinter ihren Rücken mit Niemanden einliesse. (Schreiben v. 19. Sept. 1529.) Auf dem Regimentstage zu Speyer werde er mit dem Herzoge sich weiter unterreden.

So bot sich dem Herzoge keine sehr tröstliche Aussicht auf Erfolg.

Dazu kam, dass der Herzog bei dem Unglücke der französischen Waffen den Muth verloren zu haben schien, sich um die französische Hilfe weiter zu bewerben.

Auch an den Pabst konnte er sich nicht mehr wenden, seit dieser sich durch den Vertrag von Barcellona (29. Juni 1529) mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte.

Als nun bald darauf zu Cambray (5. Aug.) der Friede zwischen dem Kaiser und König Franz verabredet war, schien jede Hoffnung auf eine Unterstützung in der Wahlangelegenheit verschwunden.

König Franz genehmigte zwar die Friedensbedingungen (20. Oct.), protestirte aber zugleich gegen die Giltigkeit der vom Kaiser erzwungenen Abtretung von Mailand, Asti und Genua.

Dieser Umstand gab Kurss neuen Muth, seine Herren zur Fortsetzung der Verhandlungen mit König Franz anzuspornen.

Der König habe den Bericht zwar angenommen, aber nicht ohne Einverständniss mit Venedig und andern Potentaten. Sobald er die Kinder habe, werde er wieder den Krieg anfangen.

Liesse man die Sache jetzt liegen, würde er diese Nachlässigkeit bei ihnen verdenken; er würde glauben, man wolle der Sache nicht weiter nachtrachten, und kein Vertrauen auf ihn setzen, weil er mit dem Kaiser vertragen ist. Fände er aber, dass er noch den alten Glauben bei den Herzogen habe, möchte er in dieser und in andern Sachen vieles, das er sonst unterlassen würde, wider den Kaiser handeln, und den Herzogen behilflicher sein, als zuvor.

Denn ist er anders verständig, so kann und mag er des

Kaisers Macht in keinerlei Weg leiden. Darum müsse er jetzt angeeifert und von der Gesinnung der Herzoge in Kenntniss gesetzt werden, damit er dem Kaiser und dessen Praktiken in Italien und anderswo desto freier Irrung thue. Insonderheit sei es nöthig, dass man ihn beschieke, um gründlich zu erfahren, wess man sich bei ihm zu versehen habe; ob das alte Vertrauen noch vorhanden sei, oder nicht, um sich ferner in die Sache schicken zu können.

Würde man die Sache jetzt beruhen lassen, möchten die Churfürsten, mit denen man bisher gehandelt, über diese Nachlässigkeit Verdruss schöpfen, wodurch Ferdinand in der Folge seine Absicht desto leichter durchsetzen könnte, besonders da jetzt der Kaiser so nahe ist.

Wären auch die Churfürsten des Willens, die Wahl auf Herzog Wilhelm zu wenden, möchten sie doch wieder davon abstehen, wenn sie merkten, dass man mit Frankreich nicht ein besonderes Verständniss erlangt habe.

Es sei demnach unverweilt nach Frankreich zu schicken, und die Sache, ehe der Kaiser nach Deutschland kömmt, zur Entscheidung zu bringen, damit, wenn auch die Herzoge die Wahl nicht erlangen, sie wenigstens das bezweckten, dass Ferdinand auch nichts ausrichte. Der Gesandte müsse dem Könige kurz wiederholen, was Kurss zu zweien Malen angebracht, welche Antwort ihm geworden, und Bezug nehmen auf Mergentis mündliche Werbung und darauf erhaltenen Bescheid.

Dass aber bisher weiter keine Nachricht von den Herzogen erfolgt sei, läge in dem grossen Drange der Geschäfte. Die Herzoge hätten jedoch fort und fort auf's trefflichste hierin gehandelt, dass sie der Hoffnung wären, insoferne der König sie mit Geld und Beistand unterstütze, der gute Erfolg nicht ausbleiben werde.

Fände der Gesandte, dass der König noch des vorigen Willens sei, solle er ihm noch besonders anzeigen, die drei Churfürsten von Mainz, Pfalz und Sachsen seien gänzlich von

der Parthei der Herzoge. Doch müsse ihnen eine bedeutende Summe Geldes bezahlt werden.

Wolle sich der König verschreiben, diesen dreien 300,000 Kronen zu bezahlen, gegen das Versprechen, ihre Stimmen auf Herzog Wilhelm zu wenden, so seien sie ganz gewiss.

Weiter war Kurss der Ansicht, dass mit dem von Trier von Stund an gehandelt werde, dass er sein Votum dem Herzoge gebe, oder wenigstens Ferdinands Absicht irre. Mit dem Churfürst von Köln, dessen Verwandte kaiserlich gesinnt, sei wenigstens zu unterhandeln, dass er dem von Trier folge. Brandenburg soll bearbeitet werden, die Wahl Ferdinands zu verhindern.

Weil aber eine Handhabung des ganzen Unternehmens, auch Geld vorhanden sein müsse, sei mit dem Könige darüber noch ein besonderes Bündniss abzuschliessen.

Dr. von Eck, welchem die Ansicht des Sekretär Kurss zur Prüfung mitgetheilt worden war, erklärte sich damit ganz einverstanden.

Sein Rath war daher nicht nur den Sekretär Kurss sofort nach Frankreich zu schicken, sondern auch Herzog Ludwigs Rath Weissenfelder oder jemand Andern nach Polen und Ungarn, denn habe man von da nicht gewisse und gute Kundenschaft, müssen das Reich und die Herzoge den Türken aus Ungarn vertreiben, und ob er über 1000 Meilen davon wäre, womit die Herzoge nicht allein ihr Verderben herbeiführten, sondern einen gewissen und nähern Türken an König Ferdinand heranziehen und zu dessen Erhebung helfen würden. (Schreiben vom 28. Nov. 1529.)

Kurss wurde daher sogleich nach Frankreich geschickt. König Franz wiederholte seine früheren Zusagen, liess sich gegen Kurss über die Wichtigkeit des Unternehmens aus; alles müsse jedoch in grösster Geheime gehalten, und mit rechtem guten Glauben gehandelt werden.

Die Herzoge dankten unterm 25. Januar 1530 für die fortdauernde gute Gesinnung, versprachen grösste Geheimhaltung, baten aber zugleich, der König möge mit dem Erzbischofe

von Trier, weil er bei den Churfürsten, besonders den geistlichen, in grossem Ansehen, und bei einer Königswahl der erste ist, welcher gefragt wird, unverzüglich handeln lassen, wie er ihrem Sekretäre angedeutet. Zeige sich der Churfürst des Königs Willen geneigt, so würde er gewiss mit den andern auch unterhandeln, und nicht gerne sehen, dass seine Stimme, als die erste, nicht vor sich gehe, und dadurch seine Gesinnung wider den Kaiser und Ferdinand unfruchtbar geoffenbart werden solle.

Der König gab dem Ueberbringer dieses Briefes sogleich seine Antwort mit und versprach, sobald als möglich an den Erzbischof von Trier einen wohlinstruirten Gesandten zu schicken, dass alles nach ihrem Wunsche eingeleitet werde.

Noch ehe Kurss aus Paris zurückgekehrt war, wurde von Herzog Wilhelm bei dem Churfürsten von der Pfalz der Versuch gemacht, diesen in der Wahlsache zu einem Handeln im Interesse des ganzen Hauses Wittelsbach zu bestimmen.

Am 14. Januar 1530 lud er ihn zu einer geheimen Unterredung ein, zu der sich dieser auf wiederholtes Drängen herbeiliess, und am Abende des 18. März zu Ellwangen einzutreffen versprach.

Der Kanzler Leonhard von Eck setzte eigne Punkte auf, welche Herzog Wilhelm dem Churfürsten in Abwesenheit aller Räthe vortragen sollte.

Sie sind der Kern der Motive, welche die bisherige Handlungsweise des Herzogs Wilhelm leiteten.

Wilhelm sollte nämlich vorstellen, welche Verluste das Haus Bayern in dem Landshuter Erbfolgekriege erlitten, wie Kaiser Maximilian die Partheien zu seinem Nutzen gegen einander gehetzt, beiden aber Lande und Leute abgenommen habe, die hinfür bei dem Reiche verbleiben sollten, durch ihn aber dem Hause Oesterreich zugewendet wurden. Es sei auf Mittel und Wege Bedacht zu nehmen, das Verlorne wieder zu erlangen.

Ferdinand sei in der grössten Noth, er habe von allen

seinen Erblanden nicht über 20,000 Gulden gewisses Einkommen, denn alle Lande seien versetzt, erarmt und über die Massen beschwert. Zudem sei er der Art mit Kriegen beladen, dass er sich unmöglich erholen könne.

Jetzt sei die füglichste Zeit, dass das Haus Bayern sich einige, um den Schaden hereinzubringen. Wilhelm wolle dazu sein ganzes Vermögen aufwenden und alles thun, was für sie beide zuträglich sein möchte.

Der Erzherzog müsse in seinem jetzigen Verfall erhalten und mit höchstem Fleisse verhindert werden, dass er zu einem römischen Könige erwählt werde, denn sonst wären alle Anschläge vergebens.

Das Haus Bayern werde nicht allein den Schaden tragen, sondern noch mehr verderbt werden. Ferdinand werde dann für und für trachten, das Haus Bayern nicht nur, ja das ganze Reich in solche Unterthänigkeit zu bringen und zu ringern suchen, wie es bei den Spaniern und Welschen der Brauch ist, wodurch die deutsche Nation in Dienstbarkeit geführt, und von den langhergebrachten Freiheiten gedrungen werde.

Nun werde der Kaiser auf dem künftigen Reichstage wegen der Wahl Ferdinands unterhandeln. Geschehe es aber gleichwohl nicht, so sei doch nicht möglich, dass Deutschland fürder ohne einen Kaiser oder König bleibe, welcher nicht stets in Deutschland wohne und sich aufhalte. Es müsse also von einem deutschen König und einer freien Wahl gehandelt werden.

Churfürst Ludwig solle versuchen, zum römischen Könige erwählt zu werden; Wilhelm wolle ihm dazu mit Geld, Leib und Vermögen helfen, bei andern Fürsten darum werben und nichts unterlassen, was dem Churfürsten, dem Hause Bayern und allen seinen Nachkommen zu Ehre und Wohlfahrt dienen mag.

Wolle der Churfürst aber für sich dieses nicht unternehmen, hingegen seine Stimme in einer freien Wahl dem Herzoge Wilhelm geben, und dazu helfen, dass dieser römischer König

werde, so hoffe er, Wilhelm, dieses mit des Churfürsten Hilfe bei den meisten übrigen zu erlangen.

Wilhelm habe auch Wissen und Vertröstung, dass er durch Könige und Herrschaften hierin unterstützt und gehandhabt werde. Er wolle sich zu allem verpflichten, was er dem Churfürsten und der ganzen Pfalz zu Gefallen thun könne, und erbiere sich dem Churfürsten aus Dankbarkeit soviel als König Ferdinand thun möchte, auch zu thun, es wäre an Geld oder auf andere Weise.

Er bitte ihn um ein freundliches Gehör, nicht ihrer Personen wegen, sondern um ihrer aller Nachkommen Aufnehmen, um des Fürstenthums Bayern Wohlfahrt willen, und in Bedenkung der Ehre des ganzen Reiches und besonders der deutschen Nation.

Welche Antwort der Churfürst dem Herzoge gegeben, ist nicht mit Bestimmtheit bekannt; wie sich aus den spätern Zuschriften ergibt, ging er jedoch scheinbar auf die Vorschläge ein; jedoch nicht für sich wolle er Schritte thun, sondern Wilhelm solle den angezeigten Weg betreten.

Karls Absicht nach Deutschland zu gehen, hatte ausser der Religionssache vornehmlich die Durchsetzung der Wahl seines Bruders zum römischen Könige zum Grunde. Er liess sich desshalb zu Bologna zum Kaiser krönen (24. Febr. 1530), um den deutschen Fürsten jeden Einwand zu benehmen. Der Reichstag zu Augsburg wurde zur Verhandlung hierüber ausersehen.

Als Kaiser Karl von Bologna aufbrach, und die Kunde hiervon alsbald an den bayerischen Hof gelangte, beeilte sich Wilhelm den Churfürst Ludwig hiervon zu benachrichtigen und ihm die zu Ellwangen gepflogene Unterredung an's Herz zu legen. Ludwig versprach, der Sache weiter nachzudenken, und darin guten Fleiss anzuwenden. (6. April 1530.)

Am 13. Juni 1530 war der Kaiser in Augsburg eingeritten, und alsbald begannen seine Werbungen zu Gunsten Ferdinands.

Wilhelm dagegen wiederholte bei dem Churfürsten von der Pfalz, welcher auf dem Reichstage nicht persönlich erschienen war,

noch einmal schriftlich seine Bitte: wolle Ludwig nicht selbst als Bewerber auftreten, solle er sich von ihm alles dessen versehen, was ihm von andern beschehen möge. (2. Juli.)

Der Churfürst erwiderte, er sei der Unterredung noch wohl eingedenk; wolle Wilhelm den Weg ergreifen, damit ihnen und dem Hause Bayern aufgeholfen werde, sei er dazu, wie er schon vormals zu erkennen gegeben, billig geneigt.

Drei Wochen später eröffnete Ludwig dem Herzoge, es sei ihm in der Wahlangenhait etwas angelangt, das Herzog Wilhelm zu wissen nöthig habe. Er wolle dieses, wenn Wilhelm keinen Anstand nehme, ihm durch seinen Hofmeister und Marschall (welche als pfälzische Gesandte auf dem Reichstage sich befanden) eröffnen lassen. (25. Juli 1530.)

Wilhelm fand sich hiezu bereit, frug bei den pfälzischen Räthen an. Diese wollten aber von einem Auftrage ihres Herren gar nichts wissen. Dagegen erfuhr Wilhelm Tags darauf, die pfälzischen Räte hätten vielmehr Gewalt und Befehl wegen der Wahl mit Ferdinand zu handeln und abzuschliessen, womit schon begonnen sei. (Schreiben Wilhelms an Pfalz v. 4. und 5. Aug.) Wilhelm wiederholte noch einmal bei dem Churfürsten seine Bitte — allein es war zu spät!

Auf den Churfürsten von Mainz, mit welchem schon am 3. August vorigen Jahres ein fester Vertrag zu Stande gekommen war, glaubte Wilhelm sicher vertrauen zu können. Es wurde daher mit ihm, als Ferdinand seine Wahlanglegenheit betrieb, keine besondere Verhandlung mehr gepflogen.

Auch des Churfürsten von Trier hielt sich Wilhelm versichert, in Anbetracht der frühern Unterhandlungen und besonders der dem Herrn Mergenti gegebenen Zusage. Er liess sich daher, als er sah, dass von Ferdinands Seite viel mit den trierischen Räthen verhandelt wurde, nicht sehr beunruhigen. Als aber Wilhelm merkte, dass ihnen heftig zugesetzt werde, schrieb er, um den Churfürst in seiner Geneigtheit für sich zu erhalten, dass der Churfürst von Sachsen auf keinen Fall in die Wahl Ferdinands willigen werde, der Churfürst von Köln wolle freie

Hand behalten, der von Mainz sei gegen ihn bei seinen fürstlichen Ehren und Treuen verschrieben.

Wilhelm hoffte, wenn Trier mit dem Churfürst von der Pfalz vertraulich handeln wolle, werde derselbe am sichersten auf seine Parthei zu bringen sein. Wüste der von Trier nicht zu Wilhelms Gunsten zu stimmen, möge er wenigstens das zu erreichen suchen, dass auch die Gegenparthei zu keinem Vollzuge gelange. Schliesslich liess er die Worte einfließen: was andere thun möchten, werde er auch thun. (19. Sept. 1530.)

Aber nach des Churfürsten Rückäusserung waren ihm hinsichtlich der Haltung der Churfürsten von Mainz und Köln ganz entgegengesetzte Nachrichten zugekommen. Was ihn anbelange, werde er sich halten, als einen Churfürsten wohl gebühre. Eines wolle ihm auch nicht geziemen: wegen der Wahl Etwas anzunehmen. (25. Sept. 1530.)

Herzog Wilhelm wollte an die Wortbrüchigkeit des Churfürsten von Mainz nicht glauben, sandte an Trier eine Abschrift der Verschreibung Albrechts und wiederholte, wie er hievor geschrieben, alles das zu thun wie andere, das sei er noch erbötig, und mit solcher Vergewisserung, dass der Churfürst darin keinen Zweifel haben könne. (31. Oct. 1530.)

Noch am 10. November meldete der Churfürst, von seinen zu Augsburg anwesenden Räthen sei ihm angezeigt worden, was mit ihnen wegen der Wahl gehandelt worden; er habe ihnen geantwortet, darauf sei nichts mehr geschehen. Mainz werde seiner Verschreibung wohl eingedenk bleiben; was er, Churfürst Richard, dienen könne, darin solle er ihn willig finden — und schon drei Tage darauf schlossen seine Räthe mit dem Kaiser den Vertrag wegen der Wahl Ferdinands. (Augsburg 13. Nov. 1530 — abgedruckt bei Stumpf pol. Gesch. — Urkundenbuch S. 12 Nr. III.)

Am gleichen Tage erliess der Churfürst von Mainz das Ausschreiben zum Wahltage nach Köln.

Was ferner geschah ist bekannt. Die Churfürsten waren von dem mehrbietenden Ferdinand gewonnen. Am schmähhch-

sten erscheint die Handlungsweise des Churfürsten Albrecht von Mainz, welcher seinem schriftlich gegebenen Worte zuwider, und obgleich er an der von Herzog Wilhelm verschriebenen Summe von 100,000 seit Jahr und Tag schon 12,000 Gulden empfangen hatte, sich den übrigen anschloss.

Nur der Churfürst Johann von Sachsen hielt sich von diesem Handel ferne, und legte gegen Ferdinands Wahl eine Protestation ein, welche er mit Herzog Wilhelm schon auf dem Reichstage zu Augsburg verabredet hatte, und mit diesem und andern Fürsten noch mehrere Jahre fortsetzte.

Oeffentliche Sitzung der Akademie

am 28. November 1861,

zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes S. Majestät des Königs
Maximilian II.

Nach der einleitenden Rede des Vorstandes Justus Freiherrn von Liebig geschah durch die drei Classensekretäre Ehrenerwähnung der verstorbenen Mitglieder.

1) Durch den Sekretär der philos.-philol. Classe Herrn M. J. Müller:

Ernst v. Lasaulx nimmt eine eigenthümliche Stellung in der neuern classischen Philologie ein: mit dem Studium des Alterthums beschäftigt suchte er sich mit den Resultaten der gleichzeitigen Philosophie, besonders der positiven Systeme Schellings und Baders vertraut zu machen, und diese auf jenes anzuwenden, vorzüglich aber die räthselhaftesten Parthien des Alterthums, namentlich die religiösen Verhältnisse der alten